

Rechtschreibung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Nachruf auf den Buchstaben Eszett (ß)

Nun ist auch aus den Spalten einer Berner Volkszeitung der Buchstabe Eszett (ß), auch Scharf-s genannt, verschwunden. Er ist nicht plötzlich, sondern nach einem langen Krankenlager eines sanften Todes gestorben.

Als sich eine große Deutschschweizer Tageszeitung von diesem Buchstaben trennte, hat der zuständig gewesene Fachmann von einem ß-Mord gesprochen. Bei jener Zeitung aber wurde kein eigentlicher Mord verübt. Der Buchstabe ß hat nach jahrelangem Dahinserbeln in diesem Blatt seinen Geist gezwungenermaßen (?) aufgeben müssen.

Seine Krankheit begann, als ihm die Mitwirkung auf den vordern Seiten entzogen wurde. Nur noch im hintern Teil der Zeitung erhielt er sein Tätigkeitsfeld zugewiesen. Da leistete er seine Dienste noch recht lange zur Freude und Genugtuung nicht weniger Leser.

Mit der Zeit geriet auch hier seine Tätigkeit ins Schwanken. In den einen Beiträgen trat er noch in Erscheinung, in andern wieder wurde er nicht mehr benötigt. So glich er einem sterbenden Feuer, das dahinflackert, zeitweise noch aufflammt und dann endgültig verlöscht.

Warum ließen die Maßgebenden dieses nützliche, für die Bedürfnisse der deutschen Rechtschreibung besonders entwickelte Zeichen fallen?

Seit Jahren wird dieser Buchstabe in unsern Schulen nicht mehr gelehrt. Die meisten Schulbücher sind von ihm gesäubert worden. Selbst die Lehrer verstehen nicht mehr, mit ihm umzugehen. So bietet unsere Schule gar keine Gelegenheit, mit ihm Bekanntschaft zu machen.

Fast alle, die nach Beendigung der Schulzeit oder später eine Schreibmaschine benötigen, geraten vom Regen in die Traufe. Hier gilt beinahe uneingeschränkt die Schweizer Einheitstastatur, die ohne Ä, Ö, Ü, ohne ß, ohne ; und ohne ! auszukommen glaubt und mit der Abwesenheit dieser Zeichen eine sprachliche Zwangsherrschaft ausübt, die zur Freude der schrecklichen Vereinfacher und zur Befriedigung der heillosen Gleichmacher bis in die Zeitungsdruckereien reicht.

Wenn also weder die Schule noch die Schreibmaschine die Anwendung dieses Buchstabens ß ermöglicht, was sollen wir dann auf seinem Fortbestehen beharren? So fragen viele.

Wer aber etwa ein Buch oder eine Zeitschrift aus dem deutschen Ausland liest, der wird bald einmal feststellen, daß da „Äußerung“ und nicht „Aeusserung“, „Ölgefäß“ und nicht „Oelgefäss“, „Übermaß“ und nicht „Uebermass“ gedruckt steht.

Und Mißverständnisse wie die folgenden könnten leicht vermieden werden: „Wir müssen uns an die Masse halten.“ Wirklich? Wenn wir weiter lesen — „in der Länge stehen uns zehn Meter und in der Breite fünf Meter zur Verfügung“ —, sehen wir, daß es „Maße“ und nicht „Masse“ heißen sollte. „Busse für zehn Schüler in N.“ Es ist beim flüchtigen Hinsehen auf diese Überschrift dem Spürsinn des Lesers herauszufinden überlassen, daß es sich nicht um mehrere Fahrzeuge für zehn Schüler handeln kann, sondern um eine (Geld-)Buße.

Außerdem bietet das Eszett eine willkommene Aussprachehilfe in Wörtern, wo der S-Laut zwischen Vokalen steht. Selbstlaute vor ß werden lang und geschlossen ausgesprochen: „Füße“, im Gegensatz zu „Flüsse“ (ü kurz und offen); „große“, aber „Rosse“ (o kurz und offen).

Auch dieses Wortspiel böte zum Lesen ohne Eszett gewisse Schwierigkeiten:
Von Bussen beglückt, von Bußen bedrückt, von Busen berückt
genießt er die Großstadt und weiß sich entrückt.

Bei den übrigen hundert Millionen Deutschsprachigen, sei es in der BRD, sei es in der DDR, in Österreich oder anderswo, erfreut sich das Eszett nach wie vor eines geschätzten Daseins. Werner Rüedi

Sprachlehre

„Derer“ oder „deren“?

Derer ist ausschließlich der Genitiv des Plurals der vorausweisenden Demonstrativpronomen *der*, *die* und *das*. Strenggenommen ist *derer* auch der Genitiv des Singulars des vorausweisenden Demonstrativpronomens *die*. Da es aber heute gewöhnlich als Pluralform verstanden wird, vermeidet man besser, *derer* auch als Genitiv Singular zu gebrauchen. *Das Schicksal derer, die diesen Namen trug...* umschreibt man besser durch ein entsprechendes Substantiv mit dem einfachen *der*. Also: *Das Schicksal der Frau, die diesen Namen trug...*

Deren ist der Genitiv des Singulars des zurückweisenden Demonstrativpronomens *die*; *deren* ist weiter der Genitiv des Singulars des Relativpronomens *die*; *deren* ist aber auch der Genitiv des Plurals der zurückweisenden Demonstrativpronomen *der*, *die*, *das*; und zu guter Letzt ist *deren* auch der Genitiv des Plurals der Relativpronomen *der*, *die*, *das*.

Das alles tönt nun einigermaßen kompliziert und verwirrend. Hinzu kommt, daß *derer* so wunderbar ‚genitivesk‘ klingt, weshalb so viele Schreiber der Versuchung nicht widerstehen können, es auch dort anzuwenden, wo es zwar schön tönt, aber — weil falsch einfach falsch bleibt — nichts zu suchen hat. Und zu suchen hat es nur dort etwas, wo es als vorausweisendes Demonstrativpronomen auf etwas weisen muß, das erst noch erwähnt werden soll. Und das kommt bei den heutigen Schreib- und Sprechgewohnheiten selten genug vor. In diesem Sinne ist es zu einem Wort der gehobenen Sprache geworden. Hier ein paar Beispiele:

Das sind die Gräber derer von Hohenau.

Die Taten derer, die schon längst gestorben sind, leben weiter.

Gedenket derer, die auch Euer gedenken.

Wie schon erwähnt, wirkt *derer* lautlich oft besonders gut an Stellen, wo *deren* stehen müßte. Um allfällige Zweifel auszuräumen, kann man sich einer ganz einfachen Probe bedienen: Es ist die Probe derer, deren *derer* nur korrekt verwendet wird! Aber Spaß beiseite: *derer* ist richtig, sobald es durch *derjenigen* ersetzbar ist. Trifft das nicht zu, muß *deren* stehen.

Im Gegensatz zu gewissen Kompositionen von Richard Strauß, wo aufgrund zahlreicher Dissonanzen manches zwar falsch tönt, aber eben doch richtig ist, stehen wir bei *derer* vor der Tatsache, daß es zumeist gut klingt, aber fast immer falsch ist. Richard Strauß soll übrigens bei einer Orchesterprobe den verdutzten Instrumentalisten — die braven Leute hatten mit den neumodischen Dissonanzen offensichtlich große Mühe — ermunternd zugerufen haben: „Spielens nur ruhig ganz einfach nach Noten, meine Herren, je falscher es tönt, desto richtiger is es!“ Rudolf M. Steiner